

*Hallgrímur
Helgason*

60



TROPEN

Kilo
Sonnenschein

»Große Literatur aus
einem kleinen Land.«
Denis Scheck

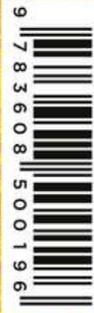
Roman

*Hallgrímur
Helgason*

60

Kilo

Sonnenschein



TROPEN

*»Große Literatur aus
einem kleinen Land.«
Denis Scheck*

Roman

Hallgrímur Helgason

60 Kilo Sonnenschein

Aus dem Isländischen
von Karl-Ludwig Wetzig

Tropen

Impressum

*Diese Übersetzung wurde mit einem Exzellenzstipendium
des
Deutschen Übersetzerfonds gefördert.*

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Sextíu Kíló af Solskini«

im Verlag JPV Útgáfa, Reykjavík

© 2018 by Hallgrímur Helgason

Für die deutsche Ausgabe

© 2020, 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Zero-Media.net, München

unter Verwendung einer Illustration von © clu,
Gettyimages

Datenkonvertierung: C.H.Beck.Media.Solutions,
Nördlingen

Printausgabe: ISBN 978-3-608-50019-6

E-Book: ISBN 978-3-608-12008-0

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der
Printausgabe.



1. BUCH

Aus einer Schneewehe bist du gekommen

KAPITEL 1

Adam auf der Eisdecke

Am Anfang war das Blatt leer, unbeschriebenes, weißes Papier. Kein einziger dunkler Fleck war darauf zu sehen, weder Punkt noch Komma. Der Fjord war eine einzige, augenlose Schneedecke, vom Wasserfall an seinem hintersten Ende bis zur Mündung ins Meer, und es war unmöglich zu erkennen, wo sich unter ihr Wasser und wo Land befand. Der Neuschnee hatte alle Zeichen der Anwesenheit von Menschen getilgt, der Fjord lag ebenso unberührt unter dem Nordhimmel wie an jenem Tag vor 999 Jahren, an dem er entdeckt und besiedelt worden war.

Diese leere Seite betritt nun ein Mensch, ein erschöpfter Geist mit reifbedecktem Bart über einem verschwitzten Pullover, ein hohlwangiger Mann, der natürlich nicht anders heißen kann als Eilífur Guðmundsson. In der Scharte auf dem Berggrat bleibt er stehen und schaut über den Fjord, der kein Fjord mehr ist, sondern ein schneeweißes Blatt Papier, leer, bis die Geschichte beginnt. Jetzt stapft er in sie hinein, spürt den Anfang, sinkt in dicken Überstrümpfen und flachen Schuhen aus Haileder bei jedem Schritt bis zu den Knien ein. Wir hören seinen keuchenden Atem, vom anstrengenden Gehen ist ihm warm geworden; er versteht gerade gar nichts mehr, er wohnt doch hier, hat hier Vieh und Familie, aber er kann sein

Haus nicht finden, obwohl der dreitägige Schneesturm abgezogen ist und der Himmel all seine Schneeschauerröcke gelupft hat.

Eilífur Guðmundsson eilt die Scharte hinab, pulverschneestiebend wie eine glasbärtige Dampfmaschine. Wir folgen dem Schwitzenden mit den kalten Füßen und dem Weihnachtsweizen im Sack und hören seinen rasselnden Atem. Wir hören ihn besser als er selbst, denn wir sind Büchermenschen und verfolgen die Dinge aus gehöriger Entfernung; von der vollkommenen Stille des Lesens umgeben, die um das Bettzeug herrscht, genießen wir es, die Verzweiflung anderer im Schein der Nachttischlampe zu betrachten.

Im Laufe seines Abstiegs wird der Pulverschnee zu Tiefschnee, der Tiefschnee zu Sulzschnee, der Sulzschnee zu Harsch. Der Wanderer sinkt nur noch mit den Sohlen ein bei seinen Schritten heim zu dem, was er für sein Zuhause und sein Leben hielt und das auf Landkarten als Stundarkot eingezeichnet ist, nun aber nicht mehr, denn auch der Hofname liegt unter Schnee begraben. Selbst der Fels von Sólarklettur ist verschwunden, die nie trügende Landmarke, die sonst immer mindestens teilweise frei liegt, ein ewiger Wegweiser für das Heute und das Morgen. Es gibt nichts mehr in der Welt, nichts Festes mehr, an dem man sich festhalten könnte. Der Bauer steht an der Stelle, wo sich sein Hof befand, stößt Atemwolken aus und blickt durch diesen transparenten Dampf mit großen, schwarzen Pupillen, den einzigen dunklen Punkten in diesem weißen Tal; sie klimpern an seinem Grund wie zwei Bohnen in einer Schüssel.

Teufel noch mal, geht es mir jetzt wie dem Adam auf der Eisdecke in Lásis Reimgedicht, dachte Eilífur Guðmundsson und murmelte, ohne sich dessen bewusst zu sein, die berühmten Zeilen aus dem *Buch Lási*. Der heidnische Zimmermann Sigurlás auf Ytri-Skriða hatte sich einen Winter lang die holzlose Zeit damit vertrieben, etliche der biblischen Geschichten aus den Büchern Mose nach Island zu versetzen.

*Auf der Eisdecke Adam stand aufrecht
in Evas Kleidern.*

*Da watete hüfthoch das Menschengeschlecht
mit Schnee in seinen Adern.*

Eilífurs Verzweiflung war so groß geworden, dass er die Mütze abnehmen musste. In der Mitte seines vereisten Barts klaffte eine breite Schmelzrinne. Sie reichte von der Nase zum Mund und weiter bis zum Kinn, wo sie endete. In der Gegend war dieses Phänomen allgemein unter der Bezeichnung »Nasentau« bekannt. Eilífurs schmuddeliges Haar klebte bis zu den großen Ohren in schweißnassen Wellen an seinem Kopf, auf dem ganz oben die Glatze eines Endvierzigers glänzte. Er stapfte hin und her auf dem, was sein Hofhügel sein musste – wo er jedenfalls, nach sämtlichen Orientierungspunkten zu urteilen, liegen musste, aber nun von sämtlichen Landkarten ausradiert war –, und blaffte in die Luft wie ein Hund, der Witterung aufgenommen hat, den Bissen aber nicht findet. Endlich blieb er stehen und schaute fjordauswärts. Selbst die Kirche von Fanneyri schien im Schnee versunken zu sein, dabei hatte sie einen Turm und war schwarz angestrichen.

Die Haifangboote Kristmundurs auf Hvammur waren ebenfalls unsichtbar, obwohl die geteerten und hoch auf ihren Böcken gelagerten Planken am Strand vor dem größten Hof im Segulfjörður sonst nie dem Schnee zum Opfer fielen.

Hatte es dermaßen geschneit, oder waren hier nacheinander vierzehn Lawinen niedergegangen? Und das am Heiligen Abend?

KAPITEL 2

Drei Kilo Weizen

Eilífur, der Bauer auf Stundarkot, war zehn Tage unterwegs gewesen, davon vier allein auf dem Rückweg, der sich an einem guten Tag in fünf Stunden zurücklegen ließ. Drei Anläufe hatte er gebraucht, um über den Pass bei Skeifuskarð aus dem Heiðinsfjörður in den Segulfjörður zu gelangen; zweimal war er von dem wilden Schneesturmpaar Hríð und Bylur zum Hof Brekka zurückgeweht worden. Beim zweiten Versuch hatte er kaum einen Arm heben können, die Gewalt des Sturms war so heftig gewesen, dass sie einem Menschen nicht einmal erlaubte, die Augen mit der Hand zu schützen. Das war am Tag des heiligen Þorlákur, und Eilífur hatte es eilig, vor dem Abend nach Hause zu kommen. Dort warteten Frau und Kinder, und es würde kein richtiges Weihnachten werden, wenn es keinen Weizen gäbe. Nach einem halben Tag anstrengenden Aufstiegs, während dessen Bylur ohne Unterlass aus seiner Schneekanone auf ihn feuerte (die Salven kamen von Süden und prasselten auf Eilífurs linke Wange), hatte er schließlich aufgeben und umdrehen müssen. Da tat Bylur das Gleiche und griff von Osten an. Eilífur musste auf allen vieren kriechen und traf erst fünf Stunden später in mitgenommener Verfassung wieder beim Ehepaar Kröyer in Brekka ein.

Als man ihn wie einen auftauenden Eisritter – so knarrte seine Rüstung – in den gedeckten Gang des Hofes und weiter ins Haus führte, schien ihm der Raum in ein rötliches Licht getaucht; die Flamme der Tranfunzel wirkte auf ihn blutrot und erinnerte ihn an die Beschreibung von Freudenhäusern in der Südsee, wie sie in dem Buch *Seewind* beschrieben waren, aus dem ihm Lási auf Skriða einmal vorgelesen hatte.

»Haben wir ... schon Weihnachten?«, kam es kläglich über seine frostgesprungenen Lippen. Er fürchtete, seine Liebsten enttäuscht zu haben. Während er fragte, geriet er vor einen schwarzfleckigen Spiegel, der an einem Pfosten hing, und sah, wie es um ihn bestellt war: Seine Augen waren bis an die Pupillen blutunterlaufen, und in ihrer Mitte leuchtete ein voller Mond an einem zerfaserten Himmel. Für ihn sah es so aus, als wäre das Nadelöhr seiner Seele in blutrotes Mondlicht getaucht, denn seine Augen waren ganz rot entzündet. Man klopfte ihm die dicksten Schneepackungen von der Kleidung und geleitete ihn durch den Gang zur Küche, wo man ihn über das Herdfeuer stellte und zweimal abschabte. Sein ganzer Körper weinte, als die Flammen nach dem Eis leckten.

Und das alles für drei Kilo Weizen, Brot und Kuchen ...

KAPITEL 3

Klapplukenkiosk

Dem Kaufladen im Segulfjörður, in einer Ecke des Lagerhauses auf Fanneyri untergebracht, waren nach monatelanger Treibeisblockade die Waren ausgegangen. Allerdings hatte man von einem Handelsschiff im Óðalsfjörður gehört. Von dort erstreckte sich nahe unter Land eine Rinne im Eis nach Osten, und der Schoner hatte sich hindurchmanövriert wie ein segelgetakelter Bartenwal mit langem Bugspriet. *Fy fan*, soll mir der Teufel die Bramsegel zerfetzen, hörte man an Bord jemanden laut denken, irgendwer muss diesen Hungerhaken doch Mehl liefern, und man muss dieses Volk von Hungerleidern durchfüttern. Fragt mich bloß nicht, warum und warum ausgerechnet ich. Was sie im Austausch dafür liefern, ist ja kaum einen Fischschwanz wert, eingekochter Haischweiß, Blutwurst und uralter, getrockneter Kabeljau ...

So sah das dänische Denken aus, welches das Schiff steuerte, schließlich waren die Dänen seit Jahrhunderten die Herren der Insel, und diese Verbindung hatte die Geduld beider Seiten auf eine große Probe gestellt, denn Island war die Kolonie, die sich weltweit am schwierigsten ausbeuten ließ. Die Herren waren angesichts der Unkosten seit Langem ungehalten, und die Dänen in Island waren alle mürrisch und verdrossen.

Daher war dem Kapitän der Kram, der für die isländischen Kleinbauern an Deck herumlag, herzlich gleichgültig, und er ließ die Waren durch ein Bullauge am Heck hinausreichen. So entstand der erste Kiosk in der Geschichte des Landes, der aus einer Klappluke verkaufte.

Die Leute ruderten also zum Schiff, riefen Art und Menge der Bestellung auf ihren rührend ärmlichen Einkaufszetteln durch das Loch und warfen einen leeren Sack hinterher. Wenig später erschien er wieder, und der Handelsbeauftragte der Konsumgesellschaft, der isländische Kaufmann, der um die halbe Welt angereist war, aus Fagureyri, dem Hauptort des Landesviertels, legte Münzen in die ausgestreckte dänische Hand. Anschließend trug er die Entnahmen des betreffenden armen Kätners in seine Bücher ein. So funktionierte die hiesige Volkswirtschaft. In den drei Fjorden hatte keiner mehr Bargeld gesehen, seit ein geistig verwirrter Wanderprediger in der Kirche von Fanneyri die Existenz des Teufels beweisen wollte, indem er mit einem brennenden Fünfklaunschein wedelte, den er für die Währung der Hölle ausgab. Stattdessen lieferten die Leute ihrem Kaufmann Schaffelle und Lebertran, Fleisch und abgesengte Schafsköpfe und nahmen im Austausch dafür Schnaps, Zucker und Schuhe entgegen.

Kaufmann war, wer den klangvollsten Namen hatte (Sigurður Schiöth, Elíbert Hansen ...), sich am besten kleidete und Dänisch sprach. Überdies musste er einen eindrucksvollen Bart tragen, von imposanter Statur und freundlich im Umgang, zugleich aber ausgesprochen knauserig sein, besonders beim Verkauf von Alkohol.

Letztere Charaktereigenschaft war ganz besonders isländisch: Die isländischen Kaufleute waren weltweit die einzigen, die sich nicht gern von ihren Waren trennten, jeder »Verkauf« verursachte ihnen schmerzliche Enttäuschung, jeden »Kunden«, der durch ihre Tür schlurfte, betrachteten sie mit einem seufzenden Auge. Das bargeldlose Wirtschaftssystem und die Entfernung von den Häfen der Welt führten dazu, dass der Kaufmann die Waren in seinem Lager als sein persönliches Eigentum betrachtete, das er unter größten Mühen beschafft hatte und deshalb nur widerwillig hergab. Es war doch offensichtlich, dass ein lederbeschlagener Holzschuh, von einem Handwerker in Hamburg oder Hellerup her- und im Regal eines isländischen Fjords aufgestellt, einen ebenso weiten Weg zurückgelegt hatte wie Seide aus China in Kopenhagen. Die einzige Möglichkeit des isländischen Kaufmanns bestand somit darin, den Preis dafür so hoch anzusetzen, dass niemand ihn kaufte. Daraus entwickelte sich die bis heute gepflegte isländische Geschäftspraxis, so wenig wie möglich für so viel wie möglich zu verkaufen. Manche gingen sogar so weit, ihre Artikel lieber selbst zu nutzen, etwa Geschirr und Hosenträger; denen war der Gebrauch kaum anzusehen, und so konnte man sie jederzeit wieder in den Laden zurückstellen. Allerdings waren die Kaufleute früherer Zeiten dauerndem Druck von Seiten der notleidenden, von Hunger und Knechtschaft ausgezehrten Bevölkerung ausgesetzt, und so war die Tätigkeit des Kaufmanns eine ebenso undankbare wie zermürbende. Nicht alle schafften es, ihre Lager gut zu verteidigen. Der Vorteil bestand darin, dass es so gut wie

der einzige Beruf war, der sich in geschlossenen Räumen ausüben ließ.

Der ehrenwerte, höchst respektable Herr in unserer Geschichte, der von einem prächtigen Vollbart gezierte Eðvald Kopp, befand sich jedoch auf einer außergewöhnlichen Unternehmung weit weg von seinem Zuhause, seinem Tisch und seiner Kasse in Fagureyri und war deswegen ein wenig ungehalten und schlecht gelaunt. Sein Heimatfjord, der mächtige Eyrarfjörður, war ebenso zugefroren wie alle anderen (der Frost beißt alle, Volk wie Faktor), ausgenommen diesen Seehundsfott von Óðalsfjörður, dem einzigen, in den ein Schiff einlaufen konnte. Statt seines Huts hatte der Kaufherr drei Tage lang eine Mütze tragen und unter einem Dach aus Grassoden schlafen, hatte zu Pferd einen Bergrücken überqueren und ganze Schluchten voller Neuschnee durchwaten müssen. Sein voluminöser Bauch hatte davon allerdings nicht viel Schaden genommen (es lagen drei Gratismahlzeiten mit Hangikjöt und Skyr hinter ihm) und wölbte sich mächtig am Ufer, um zu signalisieren, mit wem man es zu tun hatte, einem *mand med mænd*, einem Mann unter Männern.

Denn es war keineswegs die ganze Nation aus Schneewehen geschnitzt, auch hier gab es Menschen, die gut im Futter standen.

Der Kaufmann zog seinen Zylinder aus dem Futteral, während er sich zum Schiff rudern ließ, aufrecht im Boot stehend, sodass seine Rockschoße wunderbar im Wind flatterten. Etwas angesäuselt erschien er einen Mittag später wieder und wählte drei schaffarbene Bauern aus, die ihn in der Jolle begleiten sollten, weil er nicht vorhatte, sich

an ihren Säcken die Finger schmutzig zu machen, die sollten sie schön selbst durch das dänische Bullauge bugsieren. Das war lediglich eine Notlösung, der Lukenhandel war eigentlich nur für die Leute der näheren Umgebung vorgesehen, doch der Hunger nach Brot hatte auch viele Bauern von weiter weg hierhergetrieben, selbst solche, die nicht in Kopp's Büchern standen, aber auf Verständnis und Großzügigkeit in Anbetracht der Umstände hofften. Zwar war die Ära des Handelsmonopols in Island längst vorüber, aber noch immer besaßen die Kaufleute ihre Bauern und die Bauern ihre Kaufleute.

KAPITEL 4

Neunundneunzig Forellen

Eilífur kam erst spät, das Licht am Himmel ließ bereits nach, und die meisten anderen befanden sich schon auf dem Heimweg, es war ein Schneesturm im Anzug. Eine Einkaufstour stand aber noch aus; auf einer Bank gegenüber dem dänischen Ruderer, einem jungen, noch bartlosen Kerl mit krebssrotem Gesicht, hockte der einarmige Bauer auf Tvíhamar im Óðalsfjörður mit seiner ewigen Gewittermiene. Aus Ehrfurcht vor Kopp und Krone hielt er seine Kopfbedeckung trotz der Kälte in der Hand. Der Kaufmann stand noch am Ufer, als der große Mann mit seinem leeren Sack erschien.

»Stundarkot? Du hast bei mir nichts abgeliefert.«

»Nein, wir Segulfjorder liefern gewöhnlich an den Fanneyrihandel von Sigurður.«

»Was hast du dann hier verloren? In meinem *område* und meinem Schiff?«

»Dem guten Mann ist das Getreide ausgegangen. Das Treibeis!«

»Das ist mir ein armer Kaufmann, der sein Magazin leer werden lässt. Was soll das für ein Unternehmen sein?«

»Er sagt, auf Säcken schlafe er nicht besonders gut, der Sigurður.«

»Ach so? Und was hast du heute für mich? Im Segulfjörður drucken sie ja nicht gerade Geld.«

»Ich dachte mir ... hm, dreizehn Forellen für drei Kilo Weizen. Es ist ja Weihnachten, und die Frau ...«

»Ah, Weihnachten und die Frau. Soso! Und wo sind die Forellen?«

»Im See zu Hause.«

»Aha. Und warum hast du sie nicht mitgebracht?«

»Na ja, er ist doch vereist, der See, knüppeldick zugefroren.«

»So? Und wann bekomme ich sie dann?«

»Im Frühling. Im Frühling kann ich sie abliefern.«

»Drei Kilo Weizen für dreizehn ungefangene Forellen? Ich verlange dreiunddreißig Forellen pro Kilo Weizen.«

Auf den letzten Worten rutschte der Kaufmann ein wenig aus, und Eilífur erkannte, wie auch andere Umstehende, dass der Rum des Schiffskapitäns Wirkung zeigte. In der Nähe stand der Pferdeknecht des Kaufmanns mit Hund und Pferden sowie zwei namenlosen menschlichen Schemen, und sie hörten das Gespräch mit an, ebenso wie zwei Bauern etwas weiter entfernt, die sich über ihre frisch gefüllten Säcke beugten und sich mit ihren Kötern für den Heimweg rüsteten.

»Neunund... Forellen?«, wiederholte Eilífur und spürte, wie sein Herz heiß wurde und siebzehn verschiedene Gedanken in seinen Blutkreislauf pumpte. Was konnte man dazu sagen?

»Jawohl, *ni og halvfems ørreder!*«

Eilífur betrachtete einen Moment das trunkene Gesicht des Kaufmanns, die kleine Nase, die großen Wangen, den

gewichsten Schnurrbart, die eingesunkenen Augen unter dem glasharten Hut. Und plötzlich sah er vor sich, wie an einem schönen Frühlingsabend neunundneunzig Forellen aus dem Stundarvatn aufstiegen, durch den Fjord und über die Berge und eine weite Strecke durch die Luft schwebten, bis sie wie ein Kometenschweif über Fagureyri auftauchten, Kurs auf das Holzhaus von Kopp nahmen, dort in den Schornstein eingesaugt wurden, aus dem Herd herausflogen und geradewegs in die Diele marschierten (die führende Forelle fand gleich heraus, wo das Esszimmer lag). Dort stellten sie sich im Licht der Deckenlampe in einer Reihe entlang des Esstischs auf, an dem Herr Kopp mit umgebundener Serviette und offenem Schlund saß. Da hinein verschwanden sie mit großer Geschwindigkeit, eine nach der anderen. Neunundneunzig Mal musste der Kaufmann schlucken.

All das sah er vor sich. Nur sagen konnte er nichts. Und so standen sie voreinander, der langgliedrige, erschöpfte Bauer und das beträchtliche Gesäß. Aus dem einen stieg eine Atemfahne auf, der Rauch aus dem Schornstein einer menschlichen Maschine, aus dem anderen kam nichts, er schien aus massivem Holz geschnitzt zu sein. Wie war es möglich, dass das kleine Holzmännlein auf einen so hochgewachsenen Mann herabsah? Der große Zylinder reichte Eilífur gerade mal bis zu den Augen. So hatte der Bauer das kreisrunde Hutedach des Kaufmanns horizontal im Blick, und es glich nichts mehr als einem wunderschönen Fleckchen des Paradieses: Obwohl gerade Schneeflocken vom Himmel fielen, blieb keine von ihnen auf dem edlen Dache liegen. Doch plötzlich ging im Gesicht

Kopps eine leichte Veränderung vor sich, und einige Schneekörner später drehte er das Gesicht seewärts. Erbrochenes flog in einem langen, majestätischen Bogen aus seinem Mund und landete mit lautem Platschen im Wasser.

Eilífur blickte zum Boot und sah, dass es sich bei dem Mann, der mitten im Gespräch mit Kopp in die Jolle geklettert war und sich neben den einarmigen Bauern mit dem verbiesterten Gesicht gesetzt hatte, um niemand anderen als einen Knecht Kristmundurs von Hvammur handelte. Jakob hieß er, ein Mann mit kräftigem Kiefer, den eine Schifferkrause bedeckte. Warum sollte er zum Schiff fahren dürfen, Eilífur aber nicht? Sie kamen beide aus dem Segulfjörður, beide aus dem Bezirk einer anderen Handelsniederlassung. Jetzt sah er, wie ihm dieser Jakob ausgesprochen freundlich zunickte, eine Bewegung, die alles zugleich ausdrückte: 1. Soso, du hast also kein Korn mehr, armer Kerl? Ist doch immer das Gleiche mit dir. 2. Glaubst du wirklich, für dich gilt das Gleiche wie für uns Hvammsleute? 3. Bestimmt nicht. Kopp ist eben ein völlig verrückter Geizkragen, der nicht weiß, wie man sich besäuft. Guck nur, wie unmöglich er kotzt, noch dazu diese feine Mahlzeit, die er an Bord bekommen hat.

Der Kaufmann stand noch immer sabbernd über sein Erbrochenes gebeugt am Ufer, der Zylinder war ihm vom Kopf gefallen. Eilífur sah, wie er vor dem Wind über den schneebedeckten Strand rollte, Schwarz auf Weiß, wie eine vornehm glänzende Frucht aus einem Obstgarten, die in ein eiskaltes Jammertal gefallen war und dort herumtrudelte. Er erkannte seine Chance, tat die

erforderlichen Schritte und fing den Hut ein, bevor ihn der Pferdeknecht erwischte.

Der Kätner hob für den Kaufmann den Hut auf und hielt ihn verlegen in der Hand wie ein schüchternes Mädchen einen Blumenstrauß, während der mächtige kleine Mann sich weiter auskotzte. Endlich hatte Kopp den letzten Schleim herausgegurgelt, richtete sich auf und sah sich um, mit einem Kopf wie eine knallrote Sonne über einem grau glänzenden Meeresspiegel. Wo ist der Hut? Wo ist das Boot? Wo, um alles in der Welt, bin ich? Als er in seinen feinen französischen Lederstiefeln durch den Schaum am Ufer zurückwatete, war alle Luft aus ihm gewichen, Müdigkeit schien ihn zu übermannen. Was für eine gewaltige Strapaze war es doch, diesen Hungerkünstlern etwas von fremden Handelspartnern zu verschaffen ...

Wortlos ging Kopp zu seinem Hut wie eine Mutter zu ihrem Kind und nahm ihn Eilífur aus der Hand, dann drehte er sich wieder um und beorderte das Boot heran. Während der dänische Ruderer die Jolle näher ans Ufer brachte, wandte sich Kopp an den langen Bauern und rief ihm etwas zu, das entweder »Nun komm schon!« oder »Scher dich zum Teufel!« bedeutete. Im Kopf des Bauern von Stundarkot kam es auf das Gleiche hinaus, und er trottete zum Ufer. Wie er da vor dem tänzelnden Boot mit drei Sitzenden und einem stehenden Kaufmann stand, drückte seine Haltung die stumme Frage aus:

»Was ist mit dem Kilopreis? Ich kann nie im Leben dreiunddreißig Forellen pro Kilo bezahlen.«

»Losjetz, mach schon! Wir regeln das irgendwie«, rief ihm Kopp lallend zu.

Der Zylinderträger schien mit dem Übrigen auch den größten Teil seiner Arroganz erbrochen zu haben, und in seinen Augen war etwas Seltenes und darum umso Bemerkenswerteres zu lesen, so etwas wie Verständnis. Gab es in diesem gottserbärmlichen Jammertal doch so etwas wie Hoffnung auf Glück? Bewegte hinter diesem Dezembertag eine milde Hand das Eismeer? Die Hand des Allmächtigen? Nein, wohl kaum, dachte Eilífur, bestenfalls die fehlende Hand des Einarmigen von Tvíhamar, der da, in seine eigene Atemwolke gehüllt, im Boot wartete. Eilífur gab sich einen Moment, um nachzudenken. Für seinen Geschmack lagen die Dinge viel zu unklar. Wie das Boot und der schöne Zylinder schaukelte vor ihm auf den Wellen auch der Kilopreis auf und ab, auf dem ewig bewegten Meer, doch dann sah er sein weihnachtliches Zuhause vor sich, die Gesichter, die liebe Guðný und die Kinder, und da watete er hinaus in das eiskalte Vage, das isländische Geschäfte so oft kennzeichnete, stieg über das Dollbord und kauerte sich hinter dem tiefrot angelaufenen Ruderer auf eine Bank.

Über dessen Schulter sah er den Zylinder hinter dem Knecht Jakob ins Boot sinken, der mit einem müden Grinsen seine Schifferkrause um sich breitete. Neben ihm saß nach wie vor der Einarmige mit seiner ewigen Schneesturmmiene. Doch gerade war sie ganz angemessen, denn es stürmte und schneite inzwischen recht tüchtig.

War das Ganze nicht ein sinnloses Unterfangen, fragte sich Eilífur. Sollte er wirklich dem haarigen Wort eines besoffenen Kaufmanns trauen? Doch dann sah er bloß noch die riesigen Pranken des Weltenlenkers vor sich aus dem

Dunkel auftauchen und das dänische Boot vom Land wegdrücken. So war der Lauf des Lebens, so ging es immer weiter, eins folgte aufs andere, wer im einen Augenblick an Bord ging, saß im nächsten auf See fest. Es wurde dunkler, die Unwetterwolken wurden noch eine Spur düsterer, und das Meer wurde entsprechend unruhiger. Der Strandwall antwortete mit Wind, in langen Bögen stoben Schneefahnen von ihm auf wie Momentaufnahmen des ersten Peitschenhiebs, der auf den Rücken des Unwetterdämons klatscht und ihm in seine langen, hängenden Ohren schreit: Los! Hopp!

Der völlig erledigte Handelsvertreter durfte an Bord des dänischen Schiffs übernachten, die Hungerkünstler machten sich auf den Heimweg in ihre Stuben und verschwanden wie Pferde mit lederumwickelten Hufen im Schneegestöber.

Und nun stand er also hier, Eilífur, allein auf dem weiten Schneeschleier, schweißnass vor Angst, und dachte: Drei Kilo Weizen für das hier? Drei Kilo Weizen für meinen Hof, Frau, Kinder und Kuh? Drei Kilo Weizen für mein ganzes Leben?

Da hörte er plötzlich ein Muhen unter seinen Füßen. Es muhte tief unten im Schnee.

KAPITEL 5

Romulus im Iglu

Muh! Muuh!

Eilífur begann in Richtung des Muhens zu kratzen; es klang dumpf wie ein Blasinstrument aus dem Jenseits. Eine Posaune aus der Unterwelt. Er konnte nichts dagegen tun, er sah einen rotgescheckten Mann vor sich, der in eine goldene Lure von der Länge einer Sense blies, die am Ende gekrümmt war wie eine Sichel.

Oh, Helga, wo bist du? Meine Helga ...

Er grub zwei Löcher in den Schnee, hatte aber ständig das Gefühl, die Kuh Helga befände sich hinter ihm, und grub an einer anderen Stelle weiter. Oder existierte das Muhen nur in seinem Kopf? Das war natürlich möglich, darin kam eine ausgewachsene Kuh unter, ein Stall, der Fjord, die Berge, ja die ganze Welt. Problemlos fand das alles im Kopf eines Menschen Platz.

Dachte Eilífur.

Solche Gedanken hatte er öfter, nicht zuletzt in schicksalsschweren Stunden, apokalyptischer Unsinn, der nicht zur Sache gehörte und ihn schon so manches Mal in Schwierigkeiten gebracht hatte. Etwa als ihn der Bezirksrichter einmal wegen eines Stücks Walfleisch verhört hatte, da hatte er mit seinen langen, bestrumpften Beinen vor der personifizierten Bartpracht gesessen und

plötzlich an Eier denken müssen. Viele, viele Eier. Vor seinem inneren Auge hatten sich Tausende aneinandergereiht, und in seiner Vision hatte er einen Teelöffel mit dem Auftrag bekommen, jedem Ei auf die Spitze zu klopfen und mitzuzählen, auf wie viele er klopfte. Das war eine gemein schwere Aufgabe, denn zwischendurch musste er immer wieder auf die Fragen des Bezirksrichters antworten.

»Was haben Sie am fraglichen Abend auf Bakki gemacht?«

»Eier aufgeschlagen.«

»Mit Verlaub?«

»Nein, mit einem Löffel.«

Die Eier hatten ihm zwei Monate Gefängnis in der Hauptstadt eingebracht. Darauf hatte er sich sogar gefreut, endlich einmal aus dieser aus drei Fjorden gebildeten Mistgabel herauszukommen, denn er war damals als Knecht auf Hvammur verdingt und saß dadurch dort so unverrückbar fest wie die Steine in der Hofmauer. Für einen solchen Mann hörte sich eine Gefängnisstrafe mit dazugehöriger Schiffspassage nach Süden in die Hauptstadt fast wie eine Weltreise an. Aufgrund der Eislage konnte das Urteil allerdings in jenem Winter nicht vollstreckt werden, und im folgenden erhielt er keine Aufforderung, sich einzufinden. Das isländische Rechtswesen war für sein Schneckentempo bekannt, es vergingen oft Jahre zwischen einem Verbrechen und den ersten Verhören, noch mehr Zeit verstrich von den Vernehmungen bis zur Verurteilung und vom Urteil bis zur Inhaftierung. Manchmal verbüßten alte Leute Strafen für

Verbrechen, die sie in jungen Jahren begangen hatten. Das einfache Volk nahm es mit Gleichmut, denn es sah lange kaum einen Unterschied zwischen Gefängnis und Knechtschaft. Die Unfreiheit war nahezu die gleiche, auch wenn es Mägden und Knechten einmal im Jahr erlaubt war, die Herrschaft zu wechseln. Dagegen hieß es, im Gefängnis brauche man nicht zu arbeiten.

Eilífur war die längste Zeit Mitglied jenes Standes, dem die Mehrheit des Volkes angehörte und der in offiziellen Dokumenten »Gesinde« genannt wurde. Da alles nutzbare Land in Besitz genommen und die Insel somit von den landeinwärts gelegenen Tälern bis zu den äußersten Landspitzen seit Langem »ausverkauft« war, wurde das Gesinde gezwungen, sich bei einem Bauern dienstzuverpflichten, und diese Versklavung nannte man »sich in Stellung begeben«. Knechte und Mägde unterstanden der strengen Aufsicht und Zucht des Bauern, und durften weder heiraten noch Kinder bekommen. Diese isländische Form der Sklaverei, die jahrhundertlang Bestand hatte, war zwar seit Neuestem gesetzlich verboten, doch mit den Gesetzesänderungen verhielt es sich wie mit der Gerechtigkeit: Bis sie im Norden ankamen, konnten Jahre vergehen. Allerdings waren Knechte in Island nicht ganz ohne Einkommen, und so hatte Eilífur im Lauf von zwanzig Jahren die Mittel für ein Häuschen und drei Lämmer zusammengespart. So war er zum Kätner mit Frau, Kindern und Kuh aufgestiegen. Wo das alles auch heute geblieben sein mochte. Jenes Urteil aber hing noch immer über seinem Kopf, es schien im Getriebe des Systems stecken geblieben zu sein. Er selbst vergaß es